

Flörsheimer Zeitung

Anzeiger f. d. Rheingau Rheingauzeitung Flörsheimer Anzeiger

Ersteinst. - Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit Mast. Bilage) Druck z. Verlags- sowie verantwortliche Schriftleitung Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. R., Schulstraße. Telefon Nr. 58. Postk.-Konto 188 67 Frankfurt



Anzeigen kosten die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pfennig. Kleinanzeigen die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 30 Pfennig. Der Bezugspreis beträgt 90 Pfennig ohne Trägerlohn.

Nummer 19

Samstag, den 13. Februar 1932

36. Jahrgang

Kapitalflucht im Flugzeug.

Scharfe Gegenmaßnahmen sind nötig.

Wer die Reichsbankausweise in der letzten Zeit durchgesehen hat, der konnte erkennen, daß der Gold- und Devisenvorrat dieses Instituts ständig zurückging. Auch in der letzten Woche hat die Reichsbank nahezu 18 Millionen Mark in Gold, und zwar vornehmlich in Paris und zu einem kleinen Teil in New York, verkauft, um entsprechend Devisen zur Befriedigung der Anforderungen hereinzubekommen. Seit Beginn dieses Jahres hat die Reichsbank nahezu 70 Millionen Mark an Gold und Devisen verloren. Gegenüber der gleichen Woche des Vorjahres stellt sich der Gold- und Devisenverlust der Reichsbank auf nicht weniger als 1370 Millionen Mark.

Besonders kritisch wird die gegenwärtige Situation durch, daß von den 1075 Millionen, die an Gold und Devisen noch vorhanden sind, nicht weniger als 630 Millionen Mark aus dem Ausland gepumpt sind, also die Reichsbank gar nicht zu Eigentum gehören und eines Tages wieder zurückgezahlt werden müssen. Wenn trotz der Lage der Reichsbank als verhältnismäßig günstig anzusehen ist, so ist das zurückzuführen auf die starke Abnahme von Krediten. Andererseits ist durch die Verminderung des Rotenums eine Deling der Reichsbanknoten durch Gold und Devisen von 8 auf 25,1 Prozent möglich geworden.

Das alles hindert aber nicht daran, die gegenwärtige Lage der Reichsbank als im höchsten Grade unerwünscht zu bezeichnen, und es ist nicht nur erklärlich, sondern auch notwendig, daß die Reichsbank neue Schutzmaßnahmen trifft, um die ihr noch verbliebenen Reserven vor weiterem Schwund zu bewahren. Bisher hatte man angenommen, daß die Devisenansprüche ihre Erfüllung finden in den Rückzahlungsverpflichtungen an das Ausland. Da die betreffenden Termine sind aber im Januar abgelaufen. Da trotzdem die Devisenansprüche in der gleichen Weise sich fortgesetzt hat, ergibt sich die besorgniserregende Feststellung, daß doch noch trotz der scharfen Gegenmaßnahmen einerseits der Devisenverlust aus Exportgeschäften zurückgehalten wird, andererseits der Verbringung von deutschen Noten nach dem Ausland ausländische Rückforderungen an die Reichsbank gestellt werden, die durch Devisen befriedigt werden müssen.

Tatsächlich ist der Außenhandel, der bisher große Überschüsse brachte, in letzter Zeit stark rückgängig, aber ist doch immer noch so groß, daß sich die Devisenabnahme in dieser Höhe nicht anders erklärt als dadurch, daß die Exporteure sich im Ausland langfristige Guthaben schaffen. Man sieht, daß trotz der scharfen Devisenabnahmen es immer noch Mittel und Wege gibt, um die Rückzahlungsverpflichtungen zu umgehen. Wirksam könnte die Regierung solchen Devisenrückzahlungen nur durch entgegenstellen, daß sie eine scharfe Kreditbeschränkung Platz greifen läßt, aber dieses Mittel ist zumal in der gegenwärtigen Zeitlage recht zweifelhaft, da eine vollständige individuelle Anwendung, die auch die wirklich notwendigen fast, kaum möglich ist.

Aber eine andere Maßnahme muß jetzt durchgeführt werden, nämlich die Verweigerung der Einfuhr von Reichsbanknoten, die vom Ausland her präsentiert werden und deren Gegenwert in Devisen gefordert wird. Es hat sich nämlich ergeben, trotz der scharfen Grenzkontrollen Marknoten in großen Mengen nach dem Ausland verbracht worden zu sein, ja man hat hierfür sogar das Flugzeug benutzt, um paketweise deutsche Hundertmark- und Tausendmark-Noten in das Ausland gebracht, die dann dort wieder als ausländische Forderungen bei der Reichsbank präsentiert wurden. Es handelt sich hier um Summen, die in viele Millionen gehen.

Wenn die Reichsbank nun zu einer Ausfuhrsperrung deutscher Marknoten übergehen muß, so ist sie sich gewiß, daß damit berechnete Interessen bestimmter Volkswirtschaftskreise beeinträchtigt werden, aber die gegenwärtige Situation ist eine derartige, daß auch vor der Anwendung drastischer Mittel nicht zurückgeschreckt werden kann. Wer nach dem Erlaß eines solchen Ausfuhrverbots sich in das Ausland begibt, wird damit rechnen müssen, daß mitgenommene Reichsbanknoten im Ausland an die Landeswährung nicht umgetauscht werden können, er wird also im Inlande selbst sich die entsprechenden Mittel beschaffen müssen, und das ist wiederum nur möglich durch die Kontrolle über die Devisenbewirtschaftung und die entsprechende Notierung im Reisepaß.

Wenn trotzdem die Schwierigkeiten nicht überwunden werden können, dann wird gar nichts anderes mehr übrig bleiben, als zu neuen scharfen Kreditbeschränkungen im Inland, daneben aber auch zu einer energiegelichen Einschränkung der Einfuhr überzugehen, und wenn auch Mittel nicht helfen sollten, dann bleibt kein anderer Weg als die Inanspruchnahme eines Außenmoratoriums.

Man sieht also, daß die Reichsbank noch nicht am Ende der Sicherungs- und Abwehrmaßnahmen ist, aber man muß, daß die Lage sich mehr und mehr zuspitzt.

Zur Reichspräsidentenwahl.

Über 1,5 Millionen Unterschriften für Hindenburg. — Die christlichen Gewerkschaften für Hindenburg. — Die Haltung des Stahlhelms.

Berlin, 13. Februar.

Wie der Hindenburgauschuß mitteilt, haben die Unterschriften für eine Wiederaufstellung Hindenburgs am Freitag die Zahl 1,5 Millionen überschritten. Der Hindenburg-Ausschuß macht nochmals darauf aufmerksam, daß die Einzeichnungslisten am 13. Februar endgültig geschlossen werden. Die abgeschlossenen Listen müssen der Gemeindebehörde zur Beglaubigung vorgelegt und dann umgehend dem Hindenburgauschuß zugestellt werden. Man rechnet jetzt in unterrichteten Kreisen damit, daß sich Reichspräsident von Hindenburg zur Annahme der Kandidatur bereit erklären wird.

Zu den Gerüchten, wonach die sozialdemokratische Partei beabsichtige, den Reichspräsidenten Loebe als Kandidaten für die Präsidentschaftswahl aufzustellen, teilt dieser auf Anfrage mit, daß ein solcher Plan nicht in den Kreis der Erwägungen gezogen worden sei. — Der Vorstand des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands hat an den Reichspräsidenten folgendes Telegramm gerichtet:

„Der Vorstand des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands bittet den Herrn Reichspräsidenten im Namen der deutschen christlichen nationalen Arbeiterschaft, dem Wunsche des Volkes stattzugeben und nochmals das verantwortungsvolle Amt des Präsidenten des Reiches auf sich zu nehmen, um das deutsche Volk zur inneren Befriedung und nationalen Freiheit zu führen.“

Hindenburg nimmt Kandidatur an.

Der Stahlhelm-Pressedienst schreibt unter der Überschrift: „Der selbständige Weg des Stahlhelms“. Die maßgebenden Stellen haben bisher die auch vom Stahlhelm geteilte Auffassung vertreten, daß die Wiederaufstellung Hindenburgs kein eigentlicher Wahlakt im demokratischen Sinne sein sollte, sondern eine Kürung, die den eigentlichen Wahlgang überflüssig mache.

Von dieser Auffassung, die der persönlichen Würde des Reichspräsidenten entspreche, sei man offenbar jetzt abgegangen; denn es müsse als das Ergebnis der informativen Besprechungen zwischen dem Reichspräsidenten und den Stahlhelmbundesführern festgestellt werden, daß der Reichspräsident seine Kandidatur für die kommende Wahl aufrecht erhalte, auch wenn diese Wahl zu einem scharfen Kampf der Parteien werden sollte. Wir bedauern diese Sinnesänderung vor allem im Interesse des Reichspräsidenten selbst. Der Stahlhelm kann sich aber dadurch nicht von seiner grundsätzlichen Politik abhalten lassen.“ Es sei möglich, so heißt es dann weiter, daß der Reichshausverband der Kriegsgewerkschaften binnen kurzem mit einem Aufruf zu Gunsten der Wiederaufstellung Hindenburgs an die Öffentlichkeit trete. Politisch habe der Reichshausverband allein diesen Schritt zu verantworten.

Japaner türmen Fort Wufung.

Der japanische Generalangriff im Gange.

Moskau, 13. Februar.

Nach einer russischen amtlichen Meldung aus Shanghai haben am Freitag die Angriffe der Japaner auf die Wufung-Forts von neuem eingesetzt.

Die japanischen Truppen haben nach längerer, schwerer Artillerie- und Maschinengewehrbeschießung mit Unterstützung der Kriegsschiffe und Luftstreitkräfte den Sturm auf die Forts begonnen. Bisher ist es den Japanern nach russischen Meldungen nicht gelungen, irgendwelche Fortschritte zu machen.

Am Tage zuvor hatte zunächst Waffenruhe geherrscht. Diese wurde erst unterbrochen, als die japanischen Kriegsschiffe den Befehl des japanischen Admirals, 21 Salutschüsse zur Feier des Jahrestages der Gründung des japanischen Kaiserreiches abzufeuern, zur Ausführung brachten. Raum hatten sie jedoch zwei Schüsse abgefeuert, als die Chinesen mit sämtlichen ihnen zur Verfügung stehenden Waffen das Feuer erwiderten, da sie glaubten, daß die Japaner einen neuen Angriff eröffnen hätten. Es wurde einige Stunden lang hin und her geschossen.

Die Japaner haben in der Internationalen Niederlassung von Shanghai die dortige chinesische Baumwollspinnerei durch Fliegerbomben zerstört. In der Fabrik waren amerikanische Truppen einquartiert, von denen aber niemand verletzt wurde. Einige Chinesen wurden getötet.

Australien hilft China?

London, 13. Februar.

Der Sydney-Korrespondent des „Daily Herald“ will aus durchaus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß der australische Reformflieger Kingsford Smith ein Angebot auf die Übernahme des Oberkommandos der chinesischen Luftstreitkräfte erhalten habe. Kingsford Smith werde dieses Angebot voraussichtlich ablehnen und lediglich den Posten eines Beraters der chinesischen Luftstreitkräfte übernehmen.

nehmen. Ferner seien Verhandlungen über den Austausch australischer Kampfflugzeuge durch China im Gange.

Eine große Reihe von beschäftigungslosen australischen Fliegern sei bemüht, ein besonderes Geschwader zusammenzustellen, das den Chinesen zu Hilfe kommen soll. Ein reicher, in Australien wohnender Chinese wollte die nötigen Gelder beschaffen. Die maßgebenden australischen Stellen seien der Meinung, daß einem solchen Vorhaben nichts im Wege stehe, solange Großbritannien im chinesischn-japanischen Streitfall neutral bleibe. Das Interesse Australiens an der chinesischn-japanischen Frage sei außerordentlich groß.

Ablösung der Hauszinssteuer.

Durchführungsbefimmungen zur Notverordnung.

Berlin, 19. Februar.

Der Reichsminister der Finanzen hat mit Zustimmung des Reichsrats heute die Durchführungsbefimmungen über die Ablösung der Hauszinssteuer erlassen. Hierzu wird vom Reichsfinanzministerium folgendes mitgeteilt: In der Verordnung des Reichspräsidenten vom 8. Dezember 1931 war bekanntlich vorgesehen, daß die Hauszinssteuer bis zum 31. März 1932 mit dem dreifachen Jahresbetrag abgelöst werden konnte. Durch eine Verordnung des Reichspräsidenten vom 6. Februar 1932 ist die Ablösungsmöglichkeit für die Hauszinssteuer in zwei wesentlichen Punkten erleichtert worden. Einmal soll die Ablösung zum dreifachen Jahresbetrage bis zum 30. September 1932 zulässig sein, und außerdem die in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1932 noch fällig gewordenen Hauszinssteuerbeträge zur Hälfte auf den Ablösungsbetrag angerechnet werden können. Zum zweiten soll der Eigentümer, der zum Zwecke der Ablösung ein Darlehen aufnimmt, für dieses Darlehen eine Hypothek mit Vorrang nicht nur wie bisher zu Gunsten eines Kreditinstitutes, sondern nunmehr auch zu Gunsten eines privaten Gläubigers eintragen lassen können. Eintragungsfähig ist neben Zinsen bis zu 6,75 Prozent einschließlich des Verwaltungskostenbeitrages noch ein Zuschlag von 5 Prozent der zu zahlenden Ablosungssumme.

Die Durchführungsbefimmungen sehen nun noch eine Reihe weiterer Maßnahmen vor, durch die insbesondere verhindert werden soll, daß der Hauseigentümer, der abläßt, schlechter gestellt wird, als der, der nicht abläßt.

Eine Papstfeier.

Fest der päpstlichen Krönungstages.

Rom, 13. Februar.

Von jubelndem Beifall einer nach Tausenden zählenden Menge begrüßt, hielt Pius XI. Freitag vormittag Einzug in die Peterskirche, um an der Messe teilzunehmen, die Kardinal Locatelli, der erste vom Papst Pius XI. kreierte Kardinal, anlässlich des Krönungstages des Papstes gelehrte.

Nach der Messe begab sich der Papst wieder in feierlichem Zuge hinter den Altar. Dort forderte er, umgeben von seinen Kardinälen, die Gläubiger aller Welt auf, sich mit den Gebeten zu vereinen, die er an den allmächtigen Herrn richten wollte im Hinblick auf die Gefahren und Mühen, von denen alle Nationen und die ganze Menschheit jetzt betroffen sei. Er betete für den allgemeinen Frieden.

Dann sprach der Papst einige liturgische Gebete und erteilte zum Schluß den feierlichen päpstlichen Segen. Von neuem Beifall begleitet, kehrte der Papst sodann in seine Gemächer zurück.

Pontifikatamt in Berlin.

Berlin, 13. Februar.

Aus Anlaß des Papstkrönungstages gelehrte der päpstliche Nuntius Orsenigo in der St. Michaelskirche unter Mitwirkung des gesamten Domkapitels bei St. Hedwig ein Pontifikatamt.

Feuer im Kaffeehaus.

Zwei Tote. — Mehrere Verwundete.

Paris, 13. Februar.

In einem der großen Kaffees von Lille brach Feuer aus, das nicht nur das Gebäude in Asche legte, sondern auch zwei Personen das Leben kostete. Das Feuer war in der im Erdgeschoß liegenden Küche ausgebrochen und hatte sich mit rasender Geschwindigkeit auf das Gebäude ausgebreitet, das in seinem oberen Stockwerk als Hotel eingerichtet war. Die starke Rauchentwicklung hatte es den Insassen des Hauses unmöglich gemacht, sich über den Treppenturm zu retten, und nur mit Hilfe von Sprungtüchern gelang es einer Reihe von Insassen, das Freie zu erreichen.

Die Frau eines Kapellmeisters, die eben erst aus dem Krankenhaus entlassen worden war, kam in den Flammen um, ebenso erging es einer anderen Frau, die noch einmal auf ihr Zimmer zurückgekehrt war, um einen dort zurückgelassenen Betrag von 5000 Franken an sich zu nehmen. Einige Gäste erlitten mehr oder minder schwere Brandwunden. Der Sachschaden beläuft sich auf mehrere Millionen Franken.

Flörsheim a. M., den 13. Februar 1932

Nun ist die Fastnacht vorüber. Der bunte Maskenzauber liegt wie ein Märchen aus Tausend und eine Nacht hinter uns. Der Aschermittwoch hat gesiegt. Der graue Alltag mit all seinen üblen Begleitererscheinungen umgibt uns wieder und wehmütig hängen die Gedanken der schönen 32er Fastnacht nach. Sie war aber auch in jeder Beziehung ein voller Erfolg.

Den Glanz und Höhepunkt bildete der großartige Fastnachtszug. Mehr denn 15000 froh erregte Menschen bestaunten die originellen farbenfrohen Gruppen. Aus dem bescheidenen Anfang 1931 ist in diesem Jahre der Grundstein zur neuen Epoche Flörsheimer Carnevals geworden. Die großstädtische Presse der Umgebung hat einstimmig ihr Lob unserer Veranstaltung ausgesprochen. Selbst die Mainzer Presse schrieb, daß heuer Flörsheim im Mittelpunkt der rhein-mainischen Fastnacht gestanden hat. Ihren Nachklang hatte die Flörsheimer Fastnacht im Südwestdeutschen Rundfunk, der in dankenswerter Weise den Zug übertrug und am Dienstagabend in ganz Südwest- und Süddeutschland weitergegeben hat. Wenn sich auch leider bei der Wiedergabe ein kleiner Störungsfehler einschlich, so bedeutet dies nichts gegen die Tatsache, daß unser Flörsheim zum erstenmal unmittelbar die große Errungenschaft der modernen Technik, das Radio, in den Dienst unserer Heimatgemeinde und ihrer Bevölkerung gestellt hat. Dafür danken wir an dieser Stelle namens der gesamten Einwohnerschaft dem Südwestdeutschen Rundfunk aufs herzlichste. Unser besonderer Dank gilt aber dem in ganz Deutschland so bekannten und ebenso geschätzten Sprecher des Frankfurter Senders, Herrn Dr. P. Lauen, der seine große Kraft in liebenswürdiger Weise bereitwillig zur Verfügung gestellt hat. Flörsheim kann sich zu dieser Tat beglückwünschen, die seinen Namen bis in das letzte Dorf Südwestdeutschlands getragen hat. — Flörsheim mit all seinen Einwohnern wird Herrn Dr. Lauen nie vergessen und in der Fastnachtschronik wird dieser Name unauslöschlich späteren Generationen zur Bewunderung und Dankbarkeit übermitteln werden.

Eine Kritik zu dem Fastnachtszug wurde bereits in der Dienstagsnummer gegeben. Auf weitere Einzelheiten eingehen, würde zu weit führen. Man kann auch von der Zugkommission nicht verlangen, daß sie all das vorantreibt, was bei einer solchen Veranstaltung später als Mangel betrachtet wird. Wenn schon gesagt wurde, die einzelnen Gruppen müßten noch mehr Abstand wahren usw., so kann man ferner anregen, daß mehr Farbenbrüche durch Fahnen und im Zug als Verbindungsglieder zwischen den einzelnen Gruppen mischreitende Masken das Bild belebter machen.

Da war z. B. die Eisenbahntrasse, die wohl das schönste Bild durch reichen Flaggen Schmuck abgab. — Leider konnte die Zugrichtung infolge der Rundfunkübertragung nicht gehalten werden. Auch wurde der Zug, wie angekündigt, in der Hauptstraße nicht zum Stehen gebracht. Wie schon eingangs erwähnt, ergaben sich eben im Laufe einer solchen großen Veranstaltung Momente, die das gezielte Programm als ungeeignet erscheinen lassen und Änderungen notwendig machen. Trotz alledem war der Flörsheimer Fastnachtszug ein ganzer Erfolg und jeder Teilnehmer kann stolz darauf sein, mitgeholfen zu haben unser Flörsheim nach Außen hin würdig zu zeigen. Wenn wir am Schluß noch verraten können, daß aus dem getätigten Programmverkauf eine erhebliche Summe übrig geblieben ist, so hat auch nach dieser Seite hin die Veranstaltung einen Sinn gehabt und ihren Zweck erfüllt. Nochmals allen Beteiligten im Namen der ganzen Gemeinde herzlichsten Dank!

—r. Der Kälteeinbruch dieser Woche, der in ganz Europa bitter empfunden wurde, erinnert an den kalten Winter vor drei Jahren. Damals hatten wir auch in der Aschermittwochwoche die höchsten Kältegrade. So verzeichnete damals die Nacht auf Montag, den 11. Februar, 20 Grad



Historisches Rathaus niedergebrannt.

Das historische Rathaus in GutsMuths in Ostpreußen ist mit seinem wertvollen Archiv vollständig niedergebrannt. Es stehen nur noch die Grundmauern.

Celsius in der Stadt und 24 Grad im Freien. Es war die kälteste Nacht dieses sibirischen Winters. Der damalige Wetterbericht vom Kleinen Feldberg meldete 40 Zentimeter Schnee und 25 Grad Kälte. Die Kälte hielt noch volle zwei Wochen an, und erst in der letzten Februarwoche stieg die Quecksilberfäule im Thermometer auf Null und ein wenig darüber. Hoffentlich steht uns in diesem Jahre kein Nachwint wie 1919 bevor. Die Fälle sind schon mehr dagewesen, daß aus einem milden, schneefreien Januar ein strenger Februar mit hohem Schneefall folgte.

Reitport-Berein. Am kommenden Dienstag, den 16. Febr. 1932 veranstaltet der Reitport-Berein Flörsheim einen Filmabend im Gasthaus zum Schützenhof. Es werden sehr interessante Filme aus der Reit- und Fahrkunst, sowie Pferdebeurteilung vorgeführt, bei freiem Eintritt. Wir laden hierzu die ganze Bevölkerung von Flörsheim ein.

—r. Die Mainischfahrt geiperrt. Hierüber wird geschrieben: Die plötzlich eintreffende Kälte, die im Oberrheingebiet schon am Mittwoch minus 12 Grad erreicht hatte, hat sich in der Nacht zum Donnerstag noch weiter verstärkt. Der Frost hat die Nebenschiffe des Rheins innerhalb weniger Stunden mit einer festen Eisschicht überzogen. Von dem Maingebiet von Biebrich bis Schweinfurt wird das Treibeis gemeldet. Unterhalb Biebrich ist das Eis schon schwächer, aber rasch in der Entwicklung begriffen. Jeglicher Fährbetrieb mußte Donnerstag eingestellt werden. Die Kälte hat die Mainischfahrt völlig überfallen. So mußte wegen harter Vereisung die Schleuse bei Hochheim für den Berg- und Talverkehr sofort gesperrt werden, sobald kein Schiff mehr den Main verlassen kann.

Der Kreisreiterbund Wiesbaden, unterstützt von den Reitern des Main-Taunus-Kreises veranstaltet am 14. Februar 1932 ein Sternritt nach Hofheim i. T. 10 Gruppen des Kreises Wiesbaden werden sich am dem Sternritt beteiligen, sobald mit 150 bis 200 Pferden am Ziel zu rechnen ist. Das Treffen in Hofheim findet um 11 Uhr Vorm. auf dem schön gelegenen Kellereiplatz statt.

Das Finanzamt schreibt uns: Steuererklärungen für die Veranlagung für 1931. Die Steuererklärungen für die Einkommensteuer, Körperschaftsteuer und Umsatzsteuer zum Zweck der Veranlagung für die 1931 endenden Steuerabschnitte sind in der Zeit vom 15. bis 29. Februar 1932 unter Benutzung der vorgeschriebenen Vordrucke abzugeben. Steuerpflichtige, die zur Abgabe einer Erklärung verpflichtet sind, erhalten vom Finanzamt einen Vordruck zugesandt. Die durch das Einkommensteuergesetz, Körperschaftsteuergesetz und Umsatzsteuergesetz begründete Verpflichtung, eine Steuererklärung abzugeben, auch wenn ein Vordruck nicht übersandt ist, bleibt unberührt; erforderlichenfalls haben die Pflichtigen Vordrucke vom Finanzamt anzufordern.

—r. Das Ende der Mainischfahrt. Die Vereinigung Frankfurter Holzhandler erörtere in einer Versammlung in Aschaffenburg das Ende der Mainischfahrt, das durch die Fortführung der Mainkanalisation in Aussicht steht. In einer Entschließung wurde darauf hingewiesen, daß durch die Aufstauung des Rheins und den hierdurch herbeigeführten

Wegfall der Strömung der Flößgang in außerordentlich Weise gehemmt und der Transport ganz erheblich verlangsamt werde. Unter anderem wird die Einstellung der weiteren Kanalisation des Rheins gefordert. Der Vorstand wurde beauftragt, mit den verwandten Berufsgruppen in Verbindung zu treten, um gemeinsam schärfsten Protest gegen die geplante Weiterführung der Kanalisation einzulegen.

Das Recht des Mieters auf Instandsetzungsarbeiten.

Vielfach herrscht noch Unklarheit über die Rechte des Mieters, die sich auf die Instandsetzung der Wohnung beziehen. Auch bei geheimer Mietschuld bemerkt sich die Pflicht des Vermieters zur Instandhaltung nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Der Vermieter muß die vermietete Wohnung in einem zu vertragsgemäßem Gebrauch geeigneten Zustand erhalten und die hierdurch notwendigen Ausbesserungsarbeiten zu seinen Kosten ausführen. Der Mieter hastet nur in dem Umfang für Veränderungen und Verschlechterungen, die vorfälliger oder fahrlässiger Verfall sind. Er ist verpflichtet, dem Vermieter unverzüglich Anzeige zu machen, wenn ein Mangel der gemieteten Räume zeigt oder wenn eine Vorlesung zum Schutze dieser Räume gegen eine nicht hergesehene Gefahr notwendig wird oder wenn ein Schaden an den gemieteten Räumen geltend macht. Der Mieter ist verpflichtet, dem Vermieter Anzeige zu machen, wenn ein Schaden an den gemieteten Räumen geltend macht. Der Mieter ist verpflichtet, dem Vermieter Anzeige zu machen, wenn ein Schaden an den gemieteten Räumen geltend macht.

Der Vermieter hat dagegen die Aufgabe, den Mangel der Wohnung innerhalb einer angemessenen Frist beseitigen zu lassen. Entspricht er der Aufforderung nicht, dann kann der Mieter vor den ordentlichen Gerichten auf Erfüllung klagen. In der fruchtlosen Ablauf der Aufforderungsfrist darf er den notwendigen Mangel selbst beseitigen lassen und Ersatz der Aufwendungen fordern. Kommt der Vermieter diesemlangen nicht nach, muß der Mieter den Klageweg beschreiten; er kann auch einen entsprechenden Teil des Mietzinses zurückhalten, wenn er keine Absicht, aufzurechnen, mindereinen Monat vor der Fälligkeit der Mietrate, gegen die gerechnet werden soll, dem Vermieter schriftlich anzeigt. Verlangt ihn der Vermieter auf Zahlung des ungetragenen Mietzinses, muß er die Notwendigkeit der Instandsetzung und die Angemessenheit seiner Aufwendungen beweisen können.

Das Wort Vopylott stammt von James Vopylott; ist der Name eines irischen Kapitäns, der sich als Pöbelverwalter so unbeliebt gemacht hatte, daß er von der irischen Landliga geächtet und zugrunde gerichtet wurde; daher die Wörter Vopylott (Berrut) und Vopylottieren.

Die ganze chinesische Schriftart läßt sich zurückführen auf 214 sogenannte Schlüssel- und Zeichen, während sonst 214 gebildete Chinesen 10000 veraltete Zeichen in sich genommen haben muß, um sich durch Wort und Schrift verständlich zu machen; alle zusammengefaßten Zeichen tragen 80000, und diese dem Gedächtnis einzuprägen, dürfte wohl kein Menschenalter ausreichen.

Nach den neuesten statistischen Erhebungen haben sich in den Jahren 1921—1930, also in zehn Jahren, in Berlin das Leben genommen; am niedrigsten war Selbstmordziffer in den Jahren 1921 und 1928 mit je 10000 Selbstmorden auf je 10000 Einwohner; die meisten Selbstmorde wurden 1926 mit 4.33 und 1930 mit 4.22 auf 1000 Einwohner verübt.

* Hohes Alter. Vom Westerwald wird geschrieben: Donnerstag, den 11. Februar in dieser Woche, vollendete der Peter Schupp in Baumbach, Kreis Unterwesterwald, sein Lebensjahr. Der alte Herr wurde im Jahre 1828 in Min. baur geboren und erlernte das Wachszieher-Handwerk. Er trat in die Wachswaren-Fabrik von Jakob Hite ab, daselbst ein, in der er bis zu seiner Ueberfiedlung nach in Wiedenhahn im Jahre 1894 verblieb. Hier wohnte er Du. Saule seines Sohnes, des späteren Pfarrers von Baumbach, der vor einigen Jahren gestorben ist. Seitdem hat der Pfarrer die Gemeinde Baumbach in treue Obhut genommen.

U-Bootkatastrophe! Eine der grauenvollen U-Bootkatastrophen, die fast jedes Jahr aus irgend einem Grund und jetzt erst wieder von einem englischen U-Boot gemeldet wurde.

Roman von Edmund Schödt.

Copyright by R. & E. Gressler & M. D. Kollath.

Die Worte, die Rufius gesprochen hatte und deren Sinn verließen Elja in den nächsten Tagen nicht. Sie versuchte sich hineinzuverlegen in einen Reichtum, der für sie keine Grenzen hatte. Und wartete Alworth nicht offenbar darauf, sie wenigstens teilnehmen zu lassen an seinem Reichtum? War in ihre Hände nicht eine ungeheure Macht gelegt, eine Macht, vor der sich alle beugen mußten, alle und auch der eine? Rufius näherte diese Phantasie in ihr. „Er ist mit seinem Schicksal“, sagte er, „in gewissem Sinne Herr über Leben und Tod. Er kann vernichten und kann blühen lassen.“

Hinter Eljas weißer Stirn arbeiteten diese Worte weiter: Er kann vernichten und kann blühen lassen, er kann vernichten...

Als Alworth wieder einmal im Theater anwesend war, so spielte sie mit einer offensichtlichen Deutlichkeit für ihn. Sie sah ihn während des Spieles an, warf ihm aufmunternde Blicke zu und in jener sehr gewagten Szene, wo ihr Gegenüber sie halb entkleidet überreicht und seine Liebe zu ihr entdeckt, sie mit Klüssen überdeckt, sah sie Alworth unverwandt an, als wollte sie ihm zu verstehen geben, daß dieses Spiel für ihn leicht Wirklichkeit werden könnte.

Elja war tief enttäuscht, als Alworth an diesem Abend keinen Versuch machte, sich ihr zu nähern. Sie hatte wie gewöhnlich seinen Strauß in ihrer Garderobe, aber die Bitte um einen Empfang war der Gabe abermals nicht beigefügt.

„Ein Tummelplatz ist dieser Alworth!“, dachte sie und schalt sich töricht, ihn überhaupt zu einer Huldigung aufgemuntert zu haben. Ungebuldig wartete sie auf Rufius, der sie wie immer aus ihrer Garderobe abholen sollte.

Aber Rufius ließ auf sich warten, und als sie bereits entschlossen war, allein fortzugehen, kam er endlich, ließ sich auf einen der niedrigen Stühle fallen und lachte laut und schallend.



„Was haben Sie?“ fragte Elja unwillig.

Aber er konnte sich noch immer nicht beruhigen, und erst, als Elja ihn seiner Heiterkeit überlassen und gehen wollte, hielt er sie fest und teilte ihr mit spitzbübischem Lächeln mit, daß er jenen Mister Frank Howard Alworth kennen gelernt habe.

Es stellte sich heraus, daß Alworth in seiner Korrektheit so weit gegangen war, sich mit der Bitte vorgestellt zu werden, an Rufius zu wenden. Die entzückend primitiven Formen des Bekanntschaftsbeziehens, wie Elja und Rufius sie gewohnt waren, schien ihm fremd und sehr verwerflich. Jedenfalls hatte er sich höflich, aber entschieden geweigert, in ihre Garderobe zu kommen.

Rufius arrangierte die Angelegenheit mit vieler Schlichtheit. Im Künstlerloper wurden Alworth und Elja miteinander bekannt gemacht und Alworth wurde den beiden zu einem Souper ein. Diese Einladung den gewünschten Erfolg nicht gehabt, wenn Rufius alles wohlwollend in die Hand genommen hätte, da Alworth in überraschendem Maße als ungeeignet erwies.

Rufius bestellte unauffällig und mit selbstverständlicher Sicherheit einen Separatraum in dem Hotel, in dem Alworth sechs Zimmer im ersten Stock bewohnte. Er tritt auch in der ersten Stunde die Kosten der Unterhaltung, da sich Alworth damit begnügte, Elja mit ihren Blicken zu huldigen.

„Für einen Millionär ist er merkwürdig schüchtern und hilflos“, stellte Elja fast mit Befriedigung fest, dachte an den jugendlichen Herrn Hellweg. Sie betrat Alworth eingehend und mit gar nicht verhehlter Neugierde und fand, daß er ein Gesicht von feiner Reinheit habe. Seine hellblauen Augen blickten mäßig und anspruchslos, um seinen Mund lag freundschaftliches und gütiges Lächeln. Er sprach wenig und vermied es offenbar, auf seinen Reichtum anzuspielen. Dementsprechend war auch die Mahlzeit, die er zu sich genommen hatte, verhältnismäßig bescheiden. Rufius war aufgeräumt und sprach lebhaft den Betrüben zu. Alworth mit peinlicher Bestürzung bemerkte, daß er selbst trank sehr wenig, und als Elja ihn nachher, belustigt, dazu verführte, Sekt zu trinken, war er wohl nur seine Korrektheit und die Furcht vor dem eigenen Betrunkensein, die ihn tatsächlich nüchtern blieben. Zwar waren seine blauen Wangen ein wenig gerötet und seine Augen lebhafter als zuvor, aber seine Worte hatten ihre Beherrschung bewahrt, und seine Sten waren wie immer ruhig und bedacht.

(Fortsetzung folgt.)

1. Magisches Quadrat. 1. Kubus, 2. Kugel, 3. Kugel.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, anschließend Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht, anschließend Frühkonzert; 7.55, 12, 12.40, 13.50, 15.05, 17, 18.30, 19.30 Nachrichten, Zeit, Wetter; 12.05 Konzert; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.05 Mittagskonzert; 14. Werbefunk; 14.45 Gießer Wetterbericht; 17.05 Konzert.

Sonntag, 14. Februar: 7. Sinfoniekonzert; 8.15 Morgenfeier; 9.30 Chorgefangstunde; 10.30 „Siegfried“ Einführungsvortrag; 11.15 „Lebendiges Photo“; 11.30 Winterhilfe; 12. Unterhaltungskapelle-Wettbewerb; 14. Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Bundesstunde; 15. Jugendstunde; 16. Nachmittagskonzert; 18. „Die französische Kammer“; Vortrag; 18.25 Dämmerstunde; 18.55 Charakterbilder; 19.20 Sport; 19.30 Konzert; 20.15 Hörspiel; 21.30 „Siegfried“; 22.40 Nachrichten; 23. Tanzmusik.

Montag, 15. Februar: 15.20 Frauenstunde; 18.40 „Der Zukunftsriegel“; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.45 Keltische Tanzmusik; 20.40 Lieder von Ramay; 21.15 Aus Seidelberg: Konzert des Bachvereins; 21.45 Deutsche Samoriten; 22.15 Nachrichten; 22.35 Kammermusik.

Dienstag, 16. Februar: 15.20 Hausfrauennachmittag; 18.40 Das neue Goethe-Museum; 19.05 Vortrag über Sozialversicherung; 19.45 Unterhaltungskonzert; 21. Dramatische Ballade; 22. Klavierkonzert; 22.30 Nachrichten; 22.45 Konzert.

Mittwoch, 17. Februar: 15.15 Jugendstunde; 18.40 „Journalismus“; Vortrag; 19.05 Auf Grönlands Inlandeis; Vortrag; 19.45 Konzert; 21. Länderquerschnitt; 22.30 Nachrichten.

Achtung! Geld!

Wir bitten alle Forderungen (Rechnungen etc.) die an die Zugleitung betr. Fastnachtsszug noch ausstehen bis zum Dienstag, den 16. Februar, abends 6 Uhr beim Kassierer Martin Zinger, Untertaunusstr., einzureichen. Spätere Forderungen werden nicht mehr anerkannt! Die Zugleitung

Katholischer Gottesdienst

1. Fastensonntag, den 14. Februar 1932.
7 Uhr Frühmesse, 8.30 Uhr Kindergottesdienst, 9.45 Uhr Hochamt, 2 Uhr Christenlehre und Andacht, 4 Uhr Marienische Kongregation, 8 Uhr abends Fastenpredigt eines Kapuzinerpaters.

Montag 6.30 Uhr Jahramt für Anna Maria Flörshheimer, 7 Uhr Jahramt für Toni Trops, abends 7.30 Uhr Paramentenverein.

Dienstag 6.30 Uhr hl. Messe für Magdalena Dienst (Schwesternhaus), 7 Uhr Amt für Barb. Frank.

Mittwoch 7 Uhr hl. Messe zu Ehren des allerheiligsten Herzen Jesu (Krankenhaus), 7 Uhr Amt für Gertrud Wagner.

Donnerstag 6.30 Uhr hl. Messe für Josef Christoph Schütz (Schwesternhaus), 7 Uhr Amt für Karl Blees.

Freitag 6.30 Uhr Amt für Eheleute Phil. Dienst 3., 7 Uhr Amt für Rosina Flörshheimer und verstorbenen Angehörigen.

Samstag 6.30 Uhr Stiftungsmesse für die Verstorbenen der Kirchenstiftungen, 7 Uhr Amt für Brautleute.

Evangelischer Gottesdienst

nachmittags 2 Uhr Gottesdienst.

Katholischer Jugendring, Flörsh

Montag Jungmänner-Verein
Mittwoch Turnstunde
Donnerstag D.R. General-Versammlung

Den besten Brennstoff
wohl ein jeder kennt,



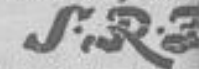
Ohn' Rauch und Russ
Unionbrikett lichen

Redegewandre!

tücht. Herren m. Büro bei ca. 600 bis 800 RM. mon. ges. Angeb. unter U. C. 999 Eisenach. postlagernd.

KOSTENLOS

Lesen wir jed. Rundfunk eine Probe aus dem offiziellen Programm?



Südwest. Rundfunk - Z.
Schreiben Sie sofort!
S.R.Z., FRANKFURT AM
Blichstraße 20/21

Achtung!

Achtung!

Park Café

Am Sonntag Mittag ab 4 Uhr

großes Konzert

„Fred's Jazzkapelle“. N. B. Nächsten Samstag abends ab 8 Uhr großer Preiskat. Erstklassige Preise in Eßwaren. Es ladet freundl. ein: Jakob Singer und Frau



ca. 200 Sorten
medizinische Tees!

Ferner Sander Mate und Pflanzen-Häufelste, Knoblauchjast etc.

Beachten Sie bitte meine Schaulen-Kräuter-Ausstellung

Drogerie und Farbenhaus Schmitt
Oelfarbenfabrikation u. Gewürzmühle mit elektrischem Betrieb

Kaufhaus August Unkelhäuser

Flörshelm, Hauptstrasse 39. Filiale: Schulstrasse, Telefon 111

empfiehlt sein reichhaltiges Lager in:

Haushaltsartikel, Schreibmaterialien, Spielwaren, Geschenkartikel, Cigarren, Cigaretten, Tabak.

Am Sonntag treffen sich auf dem Sportplatz an der Allee

Sp.-B. 09 - F. C. Hattersheim

Spielbeg: 2.30 Uhr. 1.15 Uhr Jugend-Orfistel. Reserve in Diedenbergen

Heute Abend Spielerverammlung im Vereinslokal

Von der Reise zurück

Dr. Ehrmann, Arzt

Behandlung von Beinleiden

Mainz. Große Bleiche 26

Holzversteigerung

Dienstag, den 16. Februar 1932, vorm. 9 Uhr beginnend, werden im Gasthaus „Zum Goldenen Hirsch“ in Raunheim öffentlich meistbietend versteigert:

Scheiter rm.: Eiche 69, zum Teil zu Küferholz geeignet, Kiefer 144, hierunter 34 rm 3 m. lang.

Knüppel rm.: Eiche 16, Kiefer 104,

Das Holz liegt in den Abteilungen 87, 90, 97, 98 und 99 der Försterei Mönchswald und der Abt. 43 der Försterei Klaraberg, an der Orfistelerstraße. Gute bzw. sehr gute Abfuhrverhältnisse. Auskunft erteilen wir, Förster Jakob zu Forsthaus Mönchswald und Förster Damm zu Forsthaus Klaraberg. Das Holz ist vor der Versteigerung anzusehen. Raunheim am Main, den 11. Februar 1932.

Hess. Forstamt Raunheim.
Köhler

Gloria-Palast

Samstag 8.30 Uhr, Sonntag 4 und 8.30 Uhr

Der große Fox-Ton-Film, der mit dem goldenen Preis ausgezeichnet wurde.

„4. 13“

ein ergreifendes und überaus spannendes U-Boot-Drama in 8 Akte. Als zweiter Schläger ein Spitzenfilm, der deutsche Fox-Film

„Heut spielt der Strauß“

Der Lebensroman des Walzerkönigs J. Strauß in 8 Akten

Sonntag 4 Uhr große Kindervorstellung m. vollst. Programm.

Eintrittspreise: 1 RM, 85, 65. Erwerbslose 50

Steuerberatung u. Treuhandgeschäfte

Sachgemäße Bearbeitung aller Steuerangelegenheiten persönliche Vertretung vor den Steuerbehörden

Dr. Kloft

Sprechstunden: Donnerstag 18-20 Uhr, Bahnhofstr. 8-10 Uhr, Büro: Albanusstr. 19a. Tel. 1360



Tage die Sie vor dem Abend loben dürfen

Das sind Serien-Tage bei Tietz. So stadtbekannt unser Serienmann auch ist, jetzt lernen Sie ihn erst richtig kennen - was er diesmal an praktischen Gebrauchsartikeln in den Serien-Preislagen bringt, ist erstaunlich. Achten Sie ganz besonders darauf, was Sie jetzt für diese Preise erhalten, prüfen Sie eingehend Preise und Qualität!

Serien-Tage Tietz

IM GOLDENEN MAINZ

Der Sonntag

der „Flörsheimer Zeitung“

Nummer 6

Samstag, den 13. Februar 1932

36. Jahrgang

Ein wenig
abergläubisch...

S o. Und jetzt seien Sie einmal einen Augenblick ganz still. Und jetzt denken Sie mal einen Augenblick ganz tief nach. Und jetzt schauen Sie mir einen Augenblick richtig in die Augen. Und jetzt sagen Sie mir einmal: Sind Sie nicht auch ein bißchen, ein kleines bißchen abergläubisch? Nein?

Mein Herr, wo denken Sie hin! Aber nicht im geringsten! Wofür halten Sie mich? Man ist doch ein moderner Mensch. Man ist doch ein aufgeklärter, denkender Mensch. Man lebt doch nicht im Mittelalter. Niemals, unter keinen Umständen.

Sehr schön — ist alles in Ordnung. Nur etwas möchte ich noch von Ihnen wissen: wie ist das so mit Ihren Angewohnheiten?

Meinen An... Was meinen Sie damit, wenn ich bitten darf?

Einen Augenblick, bitte. Sie mögen keine rothaarigen Menschen leiden. Sie misstrauen Menschen mit rotem Haar „aus Prinzip“. Wo kommt das her? Am Ende hat Ihnen jemand Rot-haariges einmal einen üblen Streich gespielt?



Meinetwegen. Aber Sie haben mir noch keine Antwort gegeben, was das mit Aberglauben zu tun haben soll?

Passen Sie auf. Ich will versuchen, Ihnen zu beweisen, daß in dem Maße, in dem Angewohnheiten entstehen, auch so etwas wie Aberglauben entstehen kann. Etwa so: Sie kommen eines Morgens in Ihr Büro. Sie wollen Ihren Mantel aufhängen. Alle Haken sind besetzt. Da ist nur, ganz links, ganz oben, ein Haken frei, an dem ein normaler, zivilisierter Mann seinen Hut aufzuhängen pflegt. Der Hut gehört



hond, langen. Sie ihn herunter. Am nächsten Morgen, wenn Sie wiederkommen, sind eine ganze Menge Haken frei. Aber was tun Sie? Sie zögern gar nicht erst. Sie hängen Ihren Mantel wieder an den Haken, obwohl doch anderswo noch Platz gewesen wäre. Warum in aller Welt tun Sie das? Sie können es nicht sagen. Sie haben so ein Gefühl, als hänge die Welt davon ab. Es ist eine komische, verrückte Sache, das. Aber Sie müssen es. Niemand zwingt Sie dazu. Sie zwingen sich selbst. Und von diesem Tage an beginnt eine lange Reihe anderer Tage, an denen Sie Ihren Mantel nur noch an

diesem Haken aufhängen, wenn Sie sich nicht selbst unglücklich machen wollen.

Hören Sie weiter zu. Auf Ihrem Schreibtisch liegt ein Brieföffner. Er liegt auf Ihrem Taschenkalendar. Sie legen ihn immer dorthin. Weshalb? Aus Ordnungsliebe? Er könnte doch überall woanders liegen, ohne daß seine Lage die „Ordnung“ im geringsten stören würde. Aber nein! Gerade auf den Taschenkalendar gehört er. Warum? Nichts als kleiner alltäglicher Aberglaube...

Noch etwas. Ich kenne einen Menschen. Das ist ein durch und durch erwachsener, würdiger, ernstester Mann. Und was treibt dieser ernste, große Mann auf der Straße, wenn er sich unbeobachtet glaubt? Schritt für Schritt schaut er vor sich auf das Pflaster. Ist der nächste Stein breit? Ist er schmal? Er geht, seine dicke Aktentasche unter dem Arm, mit hüpfenden, bald großen, bald kleinen Schritten und achtet höflich darauf, daß er ja nicht mit dem Fuß auf eine Ritze zwischen den Steinen tritt. Sonst ist er ganz normal, der Mensch. Aber wenn er nicht darauf achtete, wenn er sich plötzlich dabei ertappte, klatsch, auf eine der Ritzen getreten zu sein — ich glaube, er würde am nächsten Morgen vor Kummer nicht früh-rücken. Ich glaube, er würde

abends vor dem Schlafengehen erst unters Bett sehen. Ich glaube, er wäre für einige Zeit — wenn nicht ein unglücklicher, so doch ein stark beunruhigter Mann. Aberglauben, Aberglauben...

Leiden Sie manchmal unter Kopfschmerzen? Ich ja. Und da habe ich manchmal eine recht sonderbare Erfahrung mit mir selbst gemacht. Es gibt doch so verschiedene, ziemlich kräftige Mittel gegen Kopfschmerz, Sie wissen schon... Die esse ich ungern. Ich nehme lieber etwas ganz anderes, etwas ganz Harmloses, wo eigentlich kaum etwas anderes drin ist als Jucker, Natron oder Mottenpulver. Ich weiß, daß es mir von



Rechts wegen nicht helfen könnte. Aber ich nehme es! Denn, was ich nehme, darauf kommt es nicht so sehr an als darauf — daß ich

überhaupt etwas nehme. Wenn ich was nehme, dann glaube ich daran, daß es mir hilft — das ist doch ganz natürlich? Und bums, der Jucker, das Natron oder das Mottenpulver befreien mich von meinen Kopfschmerzen!



Und wenn ich bloß eine Messer-spiße voll Soda in ein Glas Wasser täte, in dem Glauben, es sei ein Heilmittel, und wenn ich das Ganze tränke — ich glaube, ich würde geheilt. — Sie sagen, das ist Suggestion, Autosuggestion mit hundert PS? Möglich. Aber gehört nicht auch diese Art von wunderbarer Einbildung in die Abteilung Aberglauben? Beweist nicht diese kleine Angelegenheit, daß jeder einzelne Mensch, gesund oder nicht gesund, verrückt oder weniger verrückt — seinen Tia, sein Stedenpferd, seinen Aberglauben hat? Daß diese unscheinbare Form von Aberglauben — es gibt noch andere Formen, von denen wollen wir aber ganz schweigen — völlig alltäglich, völlig selbstverständlich, völlig normal ist?

Sans.

Wir wollen ERFINDUNGEN!

Beim Patentamt in Washington werden in einem Jahr durchschnittlich 90 000 Patente angemeldet und ungefähr 50 000 angenommen. Tausende von diesen Patenten sind von vornherein als erfolglos anzusehen, denn sie betreffen meist Dinge, für die kein Markt vorgesehen ist. Es ist überhaupt auffällig, wieviel Zeit für Erfindungen angewandt wird, die vom ersten Augenblick an sinnlos sind.

Um diesem Zustand endlich vorzubeugen, hat sich vor vier Jahren in England eine Gesellschaft zusammengesetzt, um jährlich eine Liste mit Dingen, die zu erfinden Erfolg bringen soll, zu veröffentlichen.

Was könnte denn nun also noch alles erfunden werden, um uns restlos glücklich zu machen?

Da wären zuerst Regenschirme. Sie meinen, da gäbe es nichts mehr zu verbessern? O — wie wäre es zum Beispiel mit einem Regenschirm, den die Herren bequem in die Westentasche, die Dame in die Handtasche tun könnten? Wie wäre es mit einem Apparat zum Wenden der Notenblätter beim Klavierspielen? Der Maler würde auch einen Füll-pinsel begrüßen, der mehrere Pfund Farbe saugt. Bedarf ist auch für einen Holzkonservierenden Schiffsanstrich vorhanden, einen Anstrich, der die lästigen Bohrmuscheln sofort abtöte. Auch eine Vorrichtung zum selbsttätigen Umrühren von Speisen beim Kochen wäre die Freude mancher Hausfrau.

Ein Vermögen könnte auch ein Erfinder verdienen, wenn er zum Beispiel ein Bohnerwachs erfinden würde, auf dem man nicht ausgleitet, oder eine unzerbrechliche, elastische Glasorte oder eine mechanische Vorrichtung zum Fensterwaschen. Wenn wird es gelingen, Wasserleitungen zu konstruieren, die im Winter nicht zufrieren, Strümpfe zu weben, die wirklich unzerbrechbar sind, wie viele Schreibmaschinen-Schreiber würden dem Erfinder dankbar sein, der die Maschine veranlaßt, ein Signal auszulösen, wenn die Seite zu Ende geht... Ach, es ist wirklich noch viel zu erfinden. Selbst der simple Krugknopf, der ständige Zankapfel der Ehegatten, scheint mir noch sehr verbesserungsbedürftig. Vor allem dürfte er nicht immer unter den Ankleideschranz rutschen, und uns zu allerlei phantastischen gymnastischen Uebungen veranlassen... das aber wird wohl nur frommer Wunsch bleiben.

Euch Erfinder aber bitte ich um eines: Seht bitte darauf, daß die Vorteile eurer Erfindungen im richtigen Verhältnis zur Aufwendung stehen. Nur wenn ihr das berücksichtigt, dürft ihr auf Erfolg hoffen!

S. B.



Schwanz auf Weiss

Ein Traum von Macht. Roman von Karl Wickerhauser.

(Uebersetzung durch F. Dammert, Berlin SW 68)

Inhalt der bisher erschienenen Kapitel:

Kurt Niemann, ein kleiner Bankangestellter, der zusammen mit seinem Vetter Wilhelm Overhoff in der Privatgenossenschaft der Witwe Korntschon lebt, erhält eines Morgens mit der Post von einem unbekannten Absender einen Pack Zeitungen zugesandt. Da er zu diesem Morgen wieder einmal verschlafen hat, wird er von seinem Chef, Herrn Wernheimer, frustriert entlassen. Er prüft die ihm zugesandten Zeitungen und findet alle Nummern bis zum Ende des kommenden Juni. Er weiß nunmehr alle Einzelheiten der bis dahin in der Welt eintretenden Ereignisse, ein Wissen, das ihm Millionenvermögen einbringen kann. Durch Wetten, Lotteriespielen und Spekulationen widmet sein Vermögen rasch die Zeitungen, die er durch die Zeitung fast ausnahmslos richtige Tipps hat. Niemann gründet ein eigenes Bankgeschäft und stellt seinen Freund Kiesel und Overhoff ein. Kiesel führt für Niemann die verschiedensten Aufträge aus, die zur Vermehrung des Niemannschen Vermögens dienen sollen. Niemann kauft sich eine eigene Villa und hält dort einen feierlichen Empfang. Er tätigt enorme Börsenabschlüsse und setzt die Geschäftswelt der ganzen Welt in Erstaunen. Trotzdem ihm alle Genüsse offenstehen, ist er ein vereinsamter Mensch. Da fällt ihm ein unbekanntes Mädchen ein, die ihm sehr Mark gab, als er als Stellungslieferant auf der Straße bettelte. Er nimmt sich vor, dieses Mädchen ausfindig zu machen und setzt sich zu diesem Zwecke mit einem Detektivbüro in Verbindung. Wernheimer läßt Niemann und Overhoff zu einem Gartenfest ein. Overhoff findet auf dem Schreibtisch von Niemann ein Notizblatt, aus dessen Aufzeichnungen er nur entnehmen kann, daß Niemann in irgendeinem geheimnisvollen Zusammenhang mit dem Zeitungsverlag des „Beobachters“ steht. Auf einer Abendgesellschaft bei Wernheimer, mit dem er wieder gemeinsame Geschäfte tätigt, lernt Niemann die Unbekannte kennen. Es ist die Filmdiva Dolnia. Sie gestehen sich einander ihre Liebe und genießen ihr Glück vor aller Welt verheimlicht. Niemann beschließt, die Kontinental-Filmgesellschaft, bei der seine Freundin filmt, sowie die Berliner Verlags-A.-G., die den „Beobachter“ herausgibt, um jeden Preis in seine Hände zu bringen. Hier stößt er zum ersten Mal auf energischen Widerstand. Es gelang ihm nicht, die Aktien der Zeitungsverlags-A.-G. aufzukaufen, und wegen der Erwerbung der Filmgesellschaft überwarf er sich sogar mit Dolnia. Er verzichtete schließlich auf den Plan.

(10. Fortsetzung.)

Hier — es war keine Einbildung gewesen. Hier fand so etwas:

Kontinental-Redoute vor der Spanientour!

Unter der Devise „Spanien“ veranstaltete die Kontinental-Filmgesellschaft gestern nacht in ihren Ateliers eine glänzende Sommerredoute. Tanzturnier, Tombola, ein „spanisches“ Kreuzworträtsel in lebenden Bildern, erstklassige Varietésdarbietungen — das ist nur einiges aus der Fülle der Attraktionen. Dementsprechend gestaltete sich auch der große, nicht allein gesellschaftliche, sondern auch materielle Erfolg des Festes, dessen Reinertrag in der Höhe von ungefähr 20.000 Mark zur Unterstützung erwerbsloser und invalider Filmschauspieler bestimmt ist.

Ein Ensemble der Kontinental, das den grandiosen Balzac-Film „Die Herzogin von Langeais“ darstellt, tritt in der nächsten Zeit unter Führung des Regisseurs Hartwich die Reise nach Spanien an, wo die von Balzac geschilderten Szenen an Ort und Stelle aufgenommen werden sollen. Die gestrige Redoute kann als eine Vorfeier dieser Filmexpedition betrachtet werden. Die männliche Hauptrolle des Dramas, den napoleonischen General Montreuil, spielt bekanntlich Robert Stauffer, während die Titelrolle der Herzogin von Langeais von Fräulein Margaret Dolnia verkörpert wird, einer jungen Schauspielerin, die mit dieser ganz großen Leistung in die Reihe der gefeiertsten Filmstars treten wird.

Fräulein Dolnia war es auch, die von all den entzückenden Teilnehmerinnen an der Festlichkeit den härtesten persönlichen Erfolg zu verzeichnen hatte. . .

Und dann ging es in der Aufzählung der Anwesenden weiter. Doch was war das? Da, ein paar Zeilen weiter unten, war ja auch der Name Kurt Niemann erwähnt:

... bemerkte man Herrn Kommerzienrat Wernheimer, der für diese Nacht keine scharfe Opposition gegen die Geschäftsführung der Kontinental-Film aufgegeben hatte und viel mit Fräulein Dolnia tanzte; Herrn Kurt Niemann, Herrn ... und Gemahlin ... Herrn ... und viele andere.

Niemann war außer sich.

„Wir werden also zusammen dort sein“, flüsterte er. „Fräulein Margaret Dolnia, Herr Kurt Niemann: das ist so sicher, als ob es schon geschehen wäre. Wie das werden soll, da zwischen uns doch eine Verstimmlung herrscht, kümmert den „Beobachter“ nicht. Er stellt uns, nicht ohne Beziehung, nebeneinander hin. Er dekretiert, daß wir uns bis spätestens Sonntag versöhnt haben müssen.“

Zuerst die Melbung und dann das Ereignis, zu welchem sich Niemann ohne Widerspruch herzugeben hatte!

Er revoltierte diesmal und suchte nach einer Möglichkeit, diese Revolte erfolgreich zu gestalten. Das Ergebnis mußte sein, daß er und Margaret nicht auf die Redoute gingen. Wenn das gelang, war der „Beobachter“ Lügen gestraft und seine mysteriöse Macht gebrochen.

„Man könnte sogar die Zeitung selbst zur Verhinderung des von ihr gemeldeten Faktums heranziehen. Dann ist sie mit ihren eigenen Waffen geschlagen, mit dem Vorwissen, das sie sonst, um mich zu beherrschen, braucht.“

Die Idee schien ihm ausgezeichnet. Hoffentlich fand sich in den nächsten Nummern etwas, was zu diesem Zweck zu verwenden war.

Die Dolnia durfte nicht an der Redoute teilnehmen. Was ihn selbst betraf, so hatte er mit dem „Beobachter“ keine guten Erfahrungen gemacht. Er empfand eine abergläubische Scheu davor, seine Person in diese Angelegenheit einzumischen. Es war genug, wenn er die Drähte zog, an denen Margaret sich bewegen sollte.

Sie daheim festzuhalten und festhalten zu lassen — das war kompliziert und unsicher. Und seit Margaret Dolnia ihm gezeigt hatte, daß sie einen eigenen Willen besaß,

konnte Niemann nicht mehr mit ihrer Zustimmung zu einem Vorschlag rechnen, den sie wiederum nur für eine Laune halten würde.

„Akademisch gesprochen, scheint mir eine nette kleine Krankheit in diesem Falle am geeignetsten. Aber wie mache ich das bloß? Das geht schwer. Bleibt irgendein Schlafpulver, ein leichtes Betäubungsmittel, das ich am Sonntag in Margarets Taschchen praxifiziere. Wer weiß, ob ich dazu Gelegenheit finde. Sehr ärgerlich, wenn sie mich dabei erwischt.“

Niemann lachte kurz auf.

„Sie würde es mißverstehen. Sie wäre imstande, ein großes Geschrei zu erheben, weil ich sie vergiften will.“

Er preßte den Mund zusammen.

„Da wir einmal akademisch sprechen: der simpelste Tod ist sicherer als die schönste Krankheit. Nein, natürlich nicht vergiften, das habe ich dank meinem „Beobachter“ nicht nötig. Ich kann sie entfernen und trotzdem werde ich ungeteilt und schuldlos sein.“



Scherzschiff von Straub.

Hart am Wind.

Avaria-Verlag.

Er schauderte vor dieser theoretischen Erwägung nicht zurück.

Er suchte in der Zeitung nach einem passenden Anlaß für Margaret Dolnia. Es sollte ein möglichst einfacher und rascher, dabei doch unentrinnbarer Fall sein, damit ihm das Schicksal kein Schnippen schlagen konnte.

Er blätterte in den Exemplaren vom morgigen Mittwoch bis zum nächsten Montag nach. Einige Automobilunfälle, Leuchtgas- oder Wurst- und Fischvergiftungen gab es jeden Tag, aber da waren immer die Namen der Betroffenen genannt, das half ihm nicht weiter.

Zugentgleisung in der Station Alexanderplatz.

„Ne, das ist auch nicht das Richtige. Paar armselige Querschnitte können mir nicht imponieren.“ Das stand in der Freitagnummer. Nicht daneben aber — Niemann wurde plötzlich aufgeregt — las er etwas von dem

Untergang des Vergnügungsdampfers „Babelsberg“

... im Nachtrag zu unseren gestrigen Mitteilungen, die sich alle vollinhaltlich bestätigt haben ...

Die furchtbare Schiffskatastrophe auf dem Wannsee.

... die infolge Kesselexplosion entstanden ist ... mindestens fünfzig Tote. Bis jetzt sind bloß dreißig davon geborgen und erst sieben identifiziert ... Nachforschungen

in dem zähen und dicken Grundschlamm äußerst erschwert ...

Grauenhafte Einzelheiten.

Erbitterte Kämpfe um die zwei Rettungsboote.

Augenzeugen, die das grauenhafte Unglück vom schwedischen Pavillon aus mit ansehen mußten, ohne die ge-

ringste Hilfe leisten zu können, berichten uns: ... Mehrzahl der weiblichen Passagiere.

mit Krachen und Beien, einige der Männer mit Fußtritten

Viele der Verunglückten nicht ertrunken, sondern schon vorher in dem Gedränge erdrückt und zu Boden getreten.

Die Zahl der Geretteten,

die wir gestern mit neunzehn angegeben haben, hat inzwischen um zwei vermehrt. Die Liste lautet nunmehr:

Niemann verhängte die Namen der einundzwanzig, die mit dem bloßen Schreden, mit Hautabstürzungen, Ohnmachten und mit schweren Nervenschocks davonkommen waren. Der Name Dolnia war nicht darunter.

Wie hatte ihm die Melbung in der Nummer vom Donnerstag entgehen können? In der Rubrik „Vergnügungen“, die er vorher überflogen hatte, gab es den gleichen Titelkopf:

Untergang des Vergnügungsdampfers „Babelsberg“.

Furchtbare Schiffskatastrophe auf dem Wannsee.

Es folgte dort der „telephonische Bericht“ unseres Spezialkorrespondenten, der „fünf Minuten vor Mitternacht“ eingetroffen war. In einigen Sätzen wurde dort, da Raum- und Zeitmangel halber, daselbst gesagt, wie am nächsten Tag ausführlich in vielen Spalten:

Eine Kesselexplosion, die in die Steuerbordwand zwei Meter weites Loch riß und das alte Schiff binnen wenigen Minuten zum Sinken brachte: die Panik, die das Ausflugspublikum hemmte, war verderblicher als die Katastrophe selbst. Die Leute benahmen sich wie Tobjährlinge, sie ließen einander nicht in die Rettungsboote gelangen, aus Angst alle andern könnten am Leben bleiben, nur nicht sie selbst, die einzelnen. Und da jeder so dachte, kam keiner ins Boot. Als dann das Schiff sank, mußten auch geübte Schwimmer in den Saugwirbel geraten. Sie wurden hinuntergezogen. Nur wenige tauchten aus dem Schlammflut wieder auf.

„Am Donnerstag sind acht — vierzehn — neunzig als gerettet angegeben“, zählte Niemann. „Margaret nicht darunter. Und am nächsten Tag sind es einundzwanzig geworden. Margaret ist nicht darunter.“

„Ich werde sie also richtiggehend in den Tod schicken“, meinte er, „wie man etwa den Kellner bei Kempinski eine falsche Nahrung schickt. Margaret Dolnia, so heißt dann deine Stunde gekommen? Sollte wirklich alles so sein zwischen uns? Schade, schade! Aber es gibt keine andere Ausweg, mich aus der Knechtschaft der Vorbestimmung zu retten.“

Niemann schwieg, um nach einer Pause im Gespräch fortzufahren:

„Und du bist einmal meine große Liebe gewesen? Kann es kaum glauben, das mußte doch ein Irrtum sein. Die ewige Liebe dauert ja wohl eine Ewigkeit. Die Beziehung zwischen uns war flüchtiger. Wir sind durch die „Beobachter“ zueinander gekommen, der uns wieder scheidet.“

Aus der Montagsausgabe seines Blattes erlah er, auch dann noch nicht alle Opfer der Katastrophe geborgen zu sein. Das war übrigens die Melbung einer Affaire, die Berlin und ganz Deutschland zwei, drei Tage lang in Atem gehalten hatte und doch schon inaktuell zu werden begann.

In der gleichen Nummer stand der Bericht von Kontinental-Redoute.

Kurt Niemann stellte einen Zwist mit der Dolnia auf, weil sie zurück. In der nächsten halben Stunde arbeitete er mit schweißendem Eifer. Wenn es auch augenblicklich nichts zu tun gab, konnte er doch die Spekulation in Akt vorbereiten.

Nachher ließ er Wilhelm Overhoff kommen.

„Ich schreie jetzt zu Wernheimer. Irrend etwas Neues und auf Overhoffs Verneinung: „Wegen der Erdbeben rufe ich im Laufe des Abends hier an. Bis dahin soll sich Bremen gemeldet haben.“

Als er im Fond des offenen Wagens saß, tat ihm frische Luft um Stirn und Schläfen wohl: er war frei und zufrieden. Nach Abwicklung aller kommerziellen Dinge dachte er an die Versöhnung mit Margaret Dolnia. Er traf sie in ihrer Wohnung an. Sie fiel ihm um Hals und stand unter Seufzern und Freudenstränen, sie ließ so sehr nach ihm gelehnt habe, daß sie ihn liebte. Sie ihn mit der Kontinental auslösen ...

Niemann ließ sie nicht weiterreden:

„Wer denkt heute an die Kontinental! Ich habe hin geschäftlichen Kummer gehabt, das war alles. Bist du, daß wir die Spanientour machen.“

Niemann betrachtete es als seine Menschenpflicht, Margaret die letzten Tage ihres jungen Lebens schön und angenehm zu machen.

(Fortsetzung folgt.)



Müggengeschichten

an denen sich unsere Vorfahren erfreuten

Kommt auf einem wohlgenährten Schimmel der Braffenheimer Müller mit roten Pausbuden und kleinen, freundlichen Augen dahergeritten. Und als er in die Stube kam und tut den Kameraden, die beim Neuen sitzen, Bescheid und hört, daß sie vom Zundelheimer sprechen, sagte er: „Ich hab schon soviel von dem Zundelheimer erzählt, ich möcht ihn doch einmal sehen.“ Da sagte ein anderer: „Rehmt euch in acht, daß ihr ihn nicht zu früh zu sehen bekommt. Es ist die Rede, er sei wieder im Land.“ Aber

nicht ein Werk der Barmherzigkeit tun an einem lahmen Mann? Zwei betrunkene Soldaten, sie werden euch wohl begegnet sein, haben mir all mein Almosen abgenommen und haben mir aus Bosheit, das es so wenig war, die Krücke auf jenen Baum geschleudert und ist an den Ästen hängen geblieben, daß ich nun nimmer weiter kann. Wollet ihr nicht so gut sein und sie mit eurer Peitsche herabziehen?“ Der Müller sagte: „Ja, sie sind mir begegnet an der Waldspitze. Sie haben gesungen: „So herzig, wie mein Diesel, ist halt nichts auf der Welt.“ Weil aber der Müller auf einem schmalen Steg über einen Graben zu dem Baum mußte, so stieg er von dem Hof ab, um dem armen Teufel die Krücke herabzuwickeln. Als er aber an dem Baum war und schaut hinauf, da sieht er, daß er wohl auf den Baum klettern muß. Kaum aber ist er oben, schwingt sich der Heiner schnell wie ein Adler auf den stillen Schimmel, gibt ihm mit dem Absatz die Sporen und reitet davon. „Laßt euch das Gehen nicht verdrießen“, rief er dem Müller zurück, „und wenn ihr heimkommt, so richtet eurer Traueinen Gruß aus von dem Zundelheimer!“ Als er aber eine Viertelstunde nach der Wegzeit nach Braffenheim und an die Mühle kam, und alle Räder klapperten, daß ihn niemand hörte, stieg er vor der Mühle ab, band dem Müller den Schimmel wieder an der Haustüre an und setzte seinen Weg zu Fuß fort.

Das Dithmarsische Lügenmärchen

Ich will euch etwas erzählen. Ich sah zwei gebratene Hühner fliegen, flogen schnell und hatten die Flügel gen Himmel gehöhrt, die Rücken nach der Hölle und ein Amboß und ein Mühlenstein schwammen über den Rhein, fein langsam und leise, und ein Frosch sah und fraß eine Flugschar zu Pfingsten auf dem Eis. Da waren drei Kerle, wollten einen Hasen fangen, gingen auf Krüden und Stelzen. Der eine war taub, der zweite war blind, der dritte stumm und der vierte konnte keinen Fuß rühren. Wollt ihr wissen, wie das geschah? Der Blinde, der sah zuerst den Hasen übers Feld rasen, der Stumme rief dem Lahmen zu, und der Lahme faßte ihn beim Kragen. Eilige wollten zu Lande legen und spannten die Segel im Wind und schifften über große Meere hin: Da segelten sie über einen hohen Berg, da mußten sie elendig ersaufen. Ein Krebs sagte einen Hasen in die Flucht, und hoch auf dem Dach lag eine Kuh, die war hinaufgestiegen. In dem Lande sind die Fliegen so groß als hier die Kriegen. Nun mach schnell das Fenster auf, damit die Lügen hinausfliegen.

Münchhausen im Sumpf

Wieder einmal war die Tafelrunde der alten Haubegen im gemüthlichen Bibliothekszimmer des guten Münchhausen versammelt. Für die, die keinen Rossporn mochten, war Bler aufgeföhren worden, die andern tranken den roten Nebenfall aus großmächtigen Humpen und freuten sich

schon im Voraus auf das Abenteuer, daß ihnen der Münchhausen heute wieder zum Besten geben würde.

Mittlerweile war Ruhe eingetreten. Der blaue Tabaksdunst stieg in leichten, feinen Ringen zur braungetäfelten Decke, die Diener in der blauen Montur gingen auf Zehenspitzen um den Tisch, die Humpen und Gläser neu zu füllen. Münchhausen begann ernst seine „wahre Geschichte“:

wichtige Entdeckung: auf der Stadtmauer, die schon halb zerfallen war, weil die Feinde nie Lust hatten, auch nach Schilda zu kommen (da sie dort nämlich, sobald sie die Schildaer Hunde sahen, vor Lachen nimmer kämpfen konnten), auf dieser Stadtmauer also wuchs Gras. Langes, saftiges, dichtes Gras. Das mußte irgendwo verwendet werden. Also: abweiden! Aber welcher Ruh sollte diese Ehre, das Gras der Stadtmauer fressen zu dürfen, zuteil werden?

Man berief eine Gemeinderats-Sitzung ein. Die Honorationen kamen gewichtigen Schritten und im Bratenrod über den Marktplatz geschritten, der Bürgermeister hatte sogar die bide goldene Kette um den Hals zu baumeln, und der Schreiber schleppte schwer am Tintensack. Es lief so aus, wie es alle gedacht hatten: Natürlich würde die Kuh des Bürgermeisters das schöne, saftige Gras zu fressen kriegen. War nur noch zu überlegen, wie man die Kuh auf die Stadtmauer kriegen sollte. Denn die war gut acht Ellen hoch. Aber der Schmied wußte Rat: „Da nehmen wir einfach 'nen Strid, und dann wird's schon gehen.“ Gesagt — getan. Die Bürgermeisters Kuh

wurde an langem Strid vor die Stadtmauer geführt, der Strid darüber geworfen, und die kräftigsten Männer der Stadt begannen mit viel Geißeln zu ziehen. Die Kuh stand still und dämlich auf der anderen Seite und wußte nicht, was all der Allotria zu bedeuten hatte.

Aber die Männer auf der anderen Seite waren gar kräftige Gesellen und ließen nicht nach mit ihrem Ziehen. Der Hals von der Kuh wurde länger, immer länger. Schließlich verließen ihre Vorderbeine den Erdboden, und sie begann lachend zu schweben. Aber das Hinterteil war wie angenagelt. Sie war doch wohl zu wohlgenährt, die Bürgermeisters Kuh. Und die Männer auf der anderen Seite der Stadtmauer schwigten vor Eifer. Endlich! Die Kuh hing am Strid. Ob ihr das nun wohl gerade sehr behagte, vermag ich euch mit Bestimmtheit nicht zu verraten. Aber ihre schöne, rote Zunge hing schon schrecklich weit aus dem Maule. Schreien konnte sie nicht, denn um die Kehle hing ja die Schlinge. Und an der Schlinge hielt der Strid. Und den hielten und zogen die starken Männer auf der anderen Seite. Doch der Schneidermeister Medwed, der auch in Schilda geboren war, der rief zu seinen Kameraden rüber: „Höger rup! Höger rup! Sei schnuppert schon dem grünen Stras! Höger rup!“

Und die anderen zogen, was das Zeug halten wollte. — Als die Kuh aber endlich oben war, und das schöne Gras fressen sollte, da — ja — da war wohl kein Leben mehr in der schönen, bunten, wohlgenährten Bürgermeisters Kuh!

Und die Schildbürger hielten das obendrein noch für Undankbarkeit!



Kaum aber ist der Müller auf dem Baum, schwingt sich der Heiner aufs Pferd und galoppiert davon.



An einen Lügner

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen: Mich sollst du dennoch nicht betrügen: Ein einzigmal nur hast du mich betrogen. Das kam daher, du hattest nicht gelogen. Gotthold Ephraim Lessing.

Der Heiner und der Braffenheimer Müller

Eines Tages sah der kleine Heiner ganz betrübt in einem Wirtshaus und dachte daran, wie ihn zuerst der rote Dieter, danach sein eigener Bruder verlassen haben, und wie er jetzt allein ist. „Nein!“ dachte er, „es ist bald keinem Menschen mehr zu trauen und wenn man meint, es sei einer noch so ehrlich, so ist er doch ein Spießhaken.“ Unterdessen kommen mehrere Gäste in das Wirtshaus und trinken den Neuen. „Und wißt ihr auch“, sagte einer, „daß der Zundelheimer im Land ist, und wird morgen im ganzen Amt eine Treibjagd auf ihn angestellt, und



Meine Rechte packte den Zopf und — mit einem kräftigen Ruck zog ich mich aus dem Sumpf!

der Amtmann und die Schreiber stehen auf dem Anstand?“ Als der Heiner das hörte, wurde es ihm grün und gelb vor den Augen, denn er dachte, es kenne ihn einer und jetzt sei er verraten. Darüber

reichte Müller, und bin ich nicht der schöne Müller, und bin ich nicht der wihige Müller?“ Als aber der wihige Müller zu dem Heiner kam, sagte der Heiner mit kläglichem Stimm: „Wollet ihr

Anekdoten vom alten Fritz

Wenn Friedrich der Große jemanden in sein Herz geschlossen hatte, nedte er ihn. Das war nun einmal eine Eigenart von ihm, die er nicht lassen wollte. Eines Tages schenkte er dem Herzog von Schwerin eine prächtige goldene Schnupftabaksdose, auf deren Innenseite er einen Esel hatte eingravieren lassen.

Schwerin bemerkte natürlich bald den Esel und eilte mit der Dose zu einem Goldwarenhändler, um an Stelle des Bildes den Kopf des Königs malen zu lassen.

Als Schwerin wenige Tage später in Gesellschaft des Königs präsente, wollte Friedrich die Gelegenheit, den Herzog zu nicken, nicht ungenutzt vorbeigehen lassen und rief daher seiner Schwester, der Prinzessin von Bayreuth, zu, sie möge sich einmal die Schnupftabaksdose des Herzogs zeigen lassen. Als die Prinzessin die Dose sah, rief sie unbesonnen aus: „Nein — diese Ähnlichkeit! Trappant!“

Die Dose wanderte die Tischgesellschaft entlang, und alle Anwesenden beteuerten, daß das Porträt des Königs geradezu meisterhaft gelungen sei.

Das war dem alten Fritz an aber doch zu viel:

„Was? Mir ähnlich?“ rief er verwundert aus.

„Majestät wollen sich bitte selbst überzeugen“, sagte der Herzog von Schwerin lächelnd und gab ihm die Dose.

Als Friedrich der Große die Dose sah, lachte er hell auf: „Da hat Er mich aber dieses Mal gründlich hineingelegt!“

„Ich werde Sie wegen Betruges anzeigen — Sie wollten mir mit dem Fernrohr die Venus zeigen!“

„Hab' ich ja auch!“

„Aber, das war doch 'n ganz einfacher Stern!“

„Geh' an meiner linken Seite!“

„Ich dulde keinen Narren an meiner rechten!“

„O — mir macht das nichts aus“, erwiderte der Katz, den Blick wechselnd.

Ein riesiger Bernhardiner fiel einmal den jungen Grafen Bismarck an. Dem Angegriffenen aber gelang es, sich des Hundes zu erwehren. Schließlich blieb der Bernhardiner tot auf dem Platz liegen, und Bismarck wurde vom Hundeeigentümer verklagt.

„Sie hätten doch“, meinte der Richter in der Verhandlung, „zunächst einmal die Kräfte Ihres Spazierstockes gebrauchen können und nicht die scharfe eiserne Spitze!“

Bismarck erwiderte leerenhändig: „Gewiß, das hätte ich können, Herr Richter, wenn mir der Hund auch mit dem stumpfen Ende entgegengekommen wäre!“

Bismarck wurde freigesprochen.

„Hallo, Max! Du hier zum Wintersport?“

„Jawohl — bin auf der Hochseitsreise!“

„Dann ist deine Frau wohl im Hotel geblieben?“

„Wo denkst du hin — einer muß doch im Geschäft bleiben!“

Jeremias und August beschloßen strengste Enthaltsamkeit in puncto Alkohol zu üben. Für alle Fälle sollte jedoch eine Flasche bereit gestellt werden. Am dritten Tage meldete sich Jeremias krank, wollte einen Schnaps.

„Ja spät!“ erwiderte August, „ich fühle mich gestern schon den ganzen Tag nicht wohl.“

DER VOGEL „SELBSTERKENNTNIS“



Doch kommst Du über Deinen Mitmenschen, Sein Tun und Lassen in Ekstase, Bedenke immer, wär's nicht angebracht: Man faß zunächst an seine eigne Nase!

Der Optimist: Nächstes Jahr werden wir wohl alle betteln gehen. Der Pessimist: Na, bei wem denn?

Heinz sah über einem Rätsel. „Mama“, fragte er, „welches sind die zwei verschiedensten Dinge auf der Welt?“ „Papas Ansichten, morgens und abends“, leuchtete die Mutter.

„Aber warum wirft du ihn nicht hinaus?“ erkundigte sich der andere. „Ich werde mich schon hüten“, flüsternte ihm der erste strahlend ins Ohr. „Jedezeit, wenn ich ihn aufdecke, bezahlt er die Rechnung!“

Bauer zum Pferdehändler: „Rein, ich wünsche Ihnen nichts Böses. Aber, wenn Sie einmal von einem Rudel hungriger Wölfe verfolgt werden, dann möchten Sie das Pferd vor dem Wagen haben, das Sie mir verkauft!“

Ein bekannter Schauspieler wurde eingeladen, nach Südtirol zu fahren, worauf er erklärte: „Das ist ausgeschlossen, denn da muß man Salzburg berühren.“

Als man ihm erwiderte, daß dort nur zehn Minuten Aufenthalt ist, sagte er: „Die genügen vollkommen. Während man ein paar Witzchen liest, legt sich einem eine schwere Hand auf die Schulter und eine ernste Stimme sagt: Im Namen Max Reinhardts, Sie sind engagiert. Also machen Sie kein Aufsehn und kommen Sie mit! — Man kann nur noch sagen: Meine arme Mutter...“ und wird abgeführt.

Die beiden Kellner standen in der Nähe des Tisches, auf den der schlafende Gast sein Haupt gelegt hatte. „Ich habe ihn schon zweimal geweckt“, sagte der eine Kellner, „jetzt will ich ihn zum dritten Male wecken.“

Ein junger englischer Tambour kam in einem Gefecht den französischen Linien zu nahe, wurde gefangen genommen und vor den General gebracht, in der Annahme, daß er vielleicht ein Spion sein könnte.

„Wer bist du?“ fragte der General.

„Ein Tambour im Dienste Seiner Majestät von England!“

Der General wollte sich von der Wahrheit überzeugen und hief auf einer Trommel das Signal zum Rückzug zu tönneln.

„Das Signal kenne ich nicht — wird bei uns nicht geblüht!“ erwiderte der junge Tambour.

Dem General gefiel die Antwort des mutigen Soldaten so sehr, daß er ihn wieder freiließ.

In Mecklenburg erging eine Verordnung, wonach derjenige, der einen Ertrunkenen retten würde, Anspruch auf eine Belohnung von zehn Talern haben sollte. Eines Tages ein Knabe in einen tiefen Teich, und Invalide zog ihn unter Lebensgefahr aus dem Wasser. Nach einiger Zeit erfuhr der Invalide, daß er seine Tat einen Anspruch auf eine Belohnung habe und meldete sich beim Magistrat des Städtchens. Statt der ausgesetzten Belohnung aber erhielt er den Bescheid, der vorliegende Fall nicht zur Abrechnung qualifiziere, indem der rettete Knabe noch nicht erwachsen gewesen sei.

Für diesen Bescheid mußte der Invalide außerdem noch vier Gros bezahlen.

Ein Schwabe wurde einst von einem Norddeutschen gefragt: „It es denn wahr, daß Sie mit dem 40. Jahre e geheiratet werden?“

„Des isst freilich wahr“, erwiderte der Gefragte, „und net einfach, wie ihr glaubet. Denn kommt ganz drauß an, daß Schwaba an ihrem vierzigsten Geburtstag scharf aufpasse und's rade Minute nicht verpasse, sonst bläut er so dumm wie ihr andere.“

Tages folgende Frage: „Mutti, ich spater nun auch mal seine heiraten, wenn er Ritz?“

Kaiser Wilhelm I. war auf Jagd im Harz. Nach der Pirsch dete man ihm das Ergebnis: nd m von ihm geschossene Stüde betru 28 Stüde.

„Sonderbar — sonderbar“, merkte der Kaiser. „Mir so ab wieder die Worte meines Predigers ein: Es geschehen D zwischen Himmel und Erde, die unsere Schulweisheit nicht träh läßt. Man meldet mir 28 Stüde, ich habe doch nur 25 Kugeln geschossen!“

„Du trägst schon wieder Kleid, das bestimmt 100 Mark kostet hat. Warum fragst du denn nicht, bevor du eine solche Ausgabe machst?“

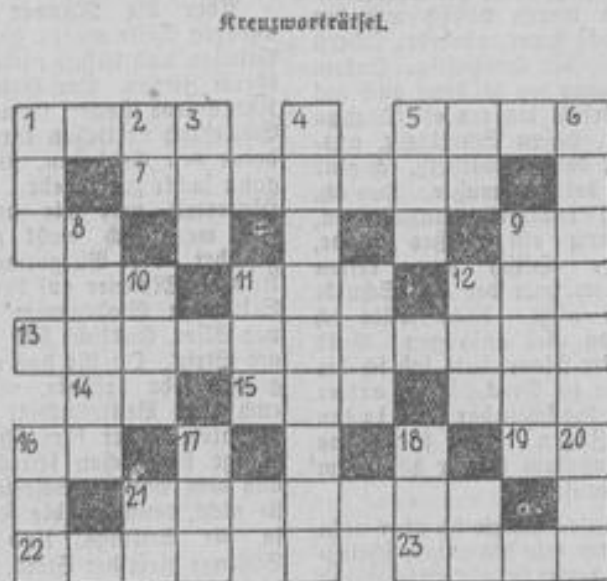
„Aber Schatz, du weißt doch, ich nichts gegen deinen ausdrücklichen Wunsch tue!“

„Hast du schon gehört, daß pitän Varlen abgebaut ist?“

„Ja warum denn auf einmal? Er war so farbenblind, daß Die neulich zum Roten Meer, Ratt Schwarz Meer gefahren ist!“

„Wenn ich mal nachts lange bleibe, bin ich am andern Morgen ganz erschlagen.“

„So, so! ... Sind Sie auch heiztet?“



Waagrecht: 1. männliches Haustier, 5. Fetz, 7. Katscherr, 11. Münze, 13. Pfefferkuchen, 14. Abkürzung für Vater, 15. schmal, 19. Anrede, 21. Vorgelesener, 22. Filmbild, 23. Held der Artusage.

Senkrecht: 1. Gründer des Gesangsvereins, 2. persönliches Fürwort, 3. Wild, 4. Frucht, 5. Eingang, 6. Verneinung, 8. Vorspeise, 9. Zapfen, 10. biblischer Name, 11. französischer Schriftsteller, 12. Gefrorenes, 16. deutsches Bad, 17. Wurzelspieß, 18. leemannlicher Ausdruck, 20. Scherz.

Rettenrätsel. Erd ... Eis ... Hof ... Wort ... Herr ... Heim ... Stein ... Uhr ... Zeug ... Kreuz ... An Stelle der Punkte sind ein silbige Hauptwörter einzusetzen, die gleichzeitig Vor- und Nachwort sind.

Silbenrätsel.	
Aus den 20 Silben	
ord — au — da — die — du — dy	
e — e — es — ew — her — i —	
l — lg — kel — la — lin — me	
mit — na — na — pi — ran —	
se — sel — ta — te — tl — zlr	
Aus elf Wörtern zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.	
Die Wörter haben folgende Bedeutung:	
1. Sprungstift	
2. Berg auf Krete	
3. Haustier	
4. Werkzeug	
5. Raubvogel	
6. russischer Name	
7. Stadt in Ostpreußen	
8. Pelzart	
9. männlicher Vorname	
10. Gedanke	
11. Palast in Rom	

Schachaufgabe.	
Weiß	Schwarz
K. e5	K. g4
T. h1	L. h5
L. f8	B. e7, h7
S. d4, d5	
B. f2, h4, h6	
Matt in drei Zügen.	

Zahlenrätsel.	
2 8 15 6	optisches Gerät
9 1 11 5 9 8	Spott
13 11 1 3 9 14 6 5 3	Auswahl
13 4 3 4 5	Teufel
4 2 8 14 9 5 9 8 14	Metall
7 6 10 6 10 5 8 5 10	Wiedersehen
11 1 4 12 6 2	Bunder
5 8 2 2	Zahl
Die erste und dritte Zahlenreihe ergeben, von oben nach unten gelesen, eine europäische Hauptstadt und den Staat, in dem sie liegt.	

Füllrätsel.	
A	N
A	N
	A
	N
	A
	N

In die leeren Felder sind Buchstaben so einzuordnen, daß sich Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1. Befestigung, 2. Gewächsteil, 3. Geliebtes, 4. Wildvogel.

Ein kleiner Junge, der immer die alten Spielfachen seines älteren Bruders bekam und auch dessen altes Zeug auftragen mußte, stellte eines